

schwanken, während der Sturm sie immer weiter mit sich riss, sie wussten nicht, wohin. Endlich wurde es stiller, die Wolken verzogen sich und sie kamen aus dem Nebel heraus. Zwar rollten die Wogen noch immer wild und sprangen mit weißen Kämmen an den Bordwänden herauf. Aber man konnte wieder sehen, und als Odysseus sich umschaute, zeigte es sich, dass kein einziges seiner Schiffe verloren gegangen war. Von den andern Achaiern aber war keine Spur mehr zu erblicken.

Odysseus tat einen tiefen Atemzug. Nun, die Götter hatten ihn und die Seinigen gerettet und er würde ihnen, sobald er irgendwo Land fände, ein feierliches Opfer bringen. Gewiss hatten auch Agamemnons Schiffe den Sturm glücklich überstanden und jeder musste eben allein seines Weges heimwärts ziehen, da es die Unsterblichen nun einmal so entschieden

hatten.

Während Odysseus dies dachte, starrte er nach vorne in den Nebel, der immer dünner wurde. Jetzt tauchte, schon ganz nahe, ein flacher Strand auf. Bald knirschten die Kiele auf dem sandigen Grund und die Achaier sprangen bewaffnet ans Land. Vor ihnen lagen die Mauern einer kleinen festen Stadt. Odysseus erschrak. Diese Stadt kannte er! Nein, die Götter hatten es doch nicht gut mit ihnen gemeint: Denn es war Ismaros, die Stadt der Kikonen, und die Kikonen waren Bundesgenossen der Troer! Das bedeutete nicht Heimkehr, sondern Kampf.

Es schien, als sollten sie noch einmal Glück haben. Die Kikonen erwarteten keinen Angriff und hatten zu dieser Zeit nur wenige Krieger in der Stadt. So dauerte die Schlacht nicht lange. Bald war die kleine Schar zersprengt, wer nicht tot oder verwundet war, floh in das Innere des

Landes. Die Achaier frohlockten, nahmen an Beute, was sie fanden, und dachten nicht daran, etwa sogleich wieder zu Schiffe zu gehen und davonzusegeln.

Odysseus aber gefiel etwas an diesem leichten Siege nicht.

»Wir wollen schleunigst fort von hier!«, sagte er warnend zu den Gefährten. »Mir ahnt, dass bald etwas geschehen wird!«

Sie lachten jedoch nur, schleppten gewaltige Krüge voll süßen schweren Weines aus den Vorratskammern der Häuser herbei, schlachteten Ziegen und Rinder, die auf den Weiden vor den Mauern gingen, und schmausten und tranken die ganze Nacht hindurch.

Am Morgen aber kam das Verhängnis über sie. Die versprengten Kikonen hatten unterdessen aus dem Innern des Landes ihre Stammesbrüder herbeigerufen.

Nun schwärmten sie von allen Seiten heran, zahllos wie im Frühling Blüten und Blätter sprießen. Auf Streitwagen und zu Fuß rückten sie an und alsbald schwirrten ihre Lanzen um die weinumnebelten Köpfe der Achaier. Eine wütende Feldschlacht entbrannte am Gestade vor Ismaros. Die Achaier wehrten sich tapfer gegen die Übermacht. Aber gegen Abend, zu der Stunde, da der Pflüger die Stiere abspannt, mussten sie den Kampf aufgeben.

Sie flohen auf die Schiffe. Als sie sich umblickten, fehlten auf jedem Schiff sechs Männer. Sie lagen still am Strand, von den Kikonen erschlagen.

So fuhren die anderen mit traurigen Herzen von dannen. Ehe sie jedoch die Ruder ins Wasser tauchten, riefen sie dreimal die Namen der toten Gefährten hinüber ans Ufer.

Abermals zogen die Schiffe über das Meer. Aber noch immer zürnten die Götter. Zeus

sandte einen furchtbaren Nordsturm. Heulend fuhr er daher, schwarze Wolken auftürmend. Nacht schien von allen Seiten hereinzubrechen und verschlang Himmel und Meer. Steuerlos rasten die Schiffe durch das entsetzliche Dunkel. Die Mastbäume bogen sich tief, da und dort hing schon ein Segel zerfetzt herab, die übrigen zogen die Männer eilends ein.

Dann begannen sie mühselig zu rudern. Immerzu schlugen die Ruder das Wasser, immerzu. Und irgendwo und irgendwann, nach einer endlosen Zeit, fanden die Kiele Grund und liefen auf einen Strand.

Die Männer gingen an Land: Es war ihnen gleich, wo sie sich befanden, so todmüde waren sie. Sie streckten sich auf der Erde aus und schliefen im selben Augenblick.

Zwei Tage und zwei Nächte lagen sie an dem fremden Gestade, mutlos und entkräftet.

Als aber am dritten Tage die Morgenröte am